

das Opfer feiert, der macht wahr die Feststellung des hl. Ignatius von Antiochien an die Ephesier: „Wenn ihr öfters in eins zusammenkommt, so werden die Kräfte (persönlich gedacht) des Satans zerstört, und euere Einmütigkeit im Glauben macht das drohende Verderben zunichte.“ Das sagt er von der Eucharistia und von der Verherrlichung Gottes, zu der sie mit Eifer zusammenkommen sollen. Wer seine Gläubigen dorthin führt, braucht sich um ihre „Andacht“ bei der Messe wie um ihre Bewährung im Leben nicht zu sorgen, wenn er nur der Absicht der Kirche folgt und mit ihren Worten betet und beten läßt.

Salzburg/Maria Laach

Univ.-Prof. Dr. P. Thomas Michels OSB.

ET NOTA DEVOTIO

Die Selbsthingabe bei der heiligen Opferfeier

Das heilige Meßopfer ist das große Opfer Christi und der Kirche. Christus ist vor allem der Opferpriester und die Opfergabe. Aber mit Christus soll sich auch die Kirche, sollen sich auch die Gläubigen als gottgefälliges Opfer darbringen. Daher gehört auch die Selbsthingabe der Gläubigen zu einer fruchtbaren heiligen Opferfeier. Davon spricht die Liturgie, wenn sie im Hochgebet der heiligen Opferfeier sagt: *quorum Tibi fides cognita est et nota devotio*, „deren Glauben und Hingabe (oder Opfergesinnung) Du kennst“.

Es ist nun in letzter Zeit öfters erörtert worden, wie sich diese Selbsthingabe bei der heiligen Opferfeier zu zeigen habe. Häufig wurde betont, es sei zu einer fruchtbaren Teilnahme am heiligen Opfer erforderlich, daß Akte der Selbsthingabe erweckt werden; besonders das Offertorium sei die gegebene Gelegenheit, diese Akte zu erwecken. Manche verlangen, daß auch bei der Wandlung die Selbsthingabe zu betätigen sei. Es wurde ferner erörtert, mit welchen Worten, mit welchen Gebeten dies geschehen soll.

Wenn wir die Liturgie selber darüber befragen, so stehen wir vor der auffallenden Tatsache, daß die Opfer-Liturgie kaum von der Selbsthingabe spricht, wenigstens nicht in dem Sinn, daß sie ausdrückliche Akte der Selbsthingabe vorsieht. Weder bei der Wandlung ist davon die Rede noch auch (im erwähnten Sinn) beim Kanon, auch nicht beim Offertorium. Das Gebet, das am ehesten als Ausdruck der Selbsthingabe gedeutet werden könnte, „*in spiritu humilitatis*“, ist zunächst ja nichts anderes als eine Bitte um Annahme des Opfers im Sinne ähnlicher Kanongebete. Man bringt ferner den Opfergang in Verbindung mit der Selbsthingabe und erklärt ihn als ihr Symbol. Doch war es nicht der eigentliche Sinn des Opferganges und der Gabendarbringung, ein Symbol der Selbsthingabe zu sein. Sondern der Opfergang und die Gabendarbringung der Gläubigen war einfach eine lebendige und schöne Betätigung der Teilnahme am heiligen Opfer. Daß dabei die Selbsthingabe nicht im Vordergrund stand, zeigt uns der Inhalt der Begleitgesänge des Opferganges, die davon den Namen Offertorium erhielten. Sehr selten kommt in einem Offertorium der Gedanke der Selbsthingabe irgendwie zum Ausdruck; sondern meistens sind es allgemein religiöse Gedanken wie des Vertrauens, des Lobes, der Bitte oder Gedanken, die das Festgeheimnis aufleuchten lassen, wie zu Weihnachten, zu Ostern und anderweitig.

Wie ist nun dieser auffallende Sachverhalt zu erklären? Einmal damit, daß die Frömmigkeit der Liturgie, wie überhaupt die alte Frömmigkeit, viel einfacher war und nicht so sehr das Ergebnis von Reflexion, wie wir es in der neueren Frömmigkeit häufig sehen. In letztvergangener Zeit, bevor die liturgische Bewegung den Kommunionempfang in die heilige Messe hineingenommen hat, konnte man sich einen guten Kommunionempfang nicht denken, ohne daß zuvor die Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Reue, der Demut, der Anbetung und des Verlangens erweckt worden wären. Als aber die Apostel beim letzten Abendmahl den Leib und das Blut des Herrn empfangen, werden sie diese Akte nicht erweckt haben; doch Glaube, Hoffnung und Liebe sowie Demut waren in ihrem Herzen da. Und das genügte. Ähnlich wird es vielfach bei der Kommunion der Christen in alter Zeit gewesen sein. Weiters: wie kurz und einfach sind die Reueformeln, die uns die Heilige Schrift zeigt! „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ „Vergib uns unsere Schuld!“ „Vater, ich habe gesündigt, ich bin nicht wert, Dein Sohn zu heißen!“ Und doch sind diese kurzen Worte wohl wertvoller als die ausführlichen Reuegebete, in denen die theologische Lehre über die Reue ihren Niederschlag gefunden hat.

Außerdem sind Erklärungen oder Beteuerungen der Selbsthingabe in vielen Fällen gar nicht ganz wahr, mag sich auch der Betende dessen nicht bewußt sein. Denken wir z. B. an einen Schulgottesdienst, wo vielleicht Hunderte von Kindern gemeinsam beten: „Jesus, Dir leb' ich.“ Ein beträchtlicher Teil der Kinder versäumt aber regelmäßig aus religiöser Gleichgültigkeit die Sonntagsmesse. Da steht dann hinter den Worten „Jesus, Dir leb' ich“ nicht die Wirklichkeit, nicht die Wahrheit. Heute ist man es vielfach gewohnt, Gebete nicht immer „wörtlich“ zu nehmen, weil die Gebetbücher der vergangenen Zeit oft auf volle Wahrhaftigkeit keine Rücksicht nahmen. So sind uns ja bekannt Gebete wie „ich bitte und beschwöre Dich mit der heißesten Inbrunst meiner Seele“ oder „ich will lieber tausendmal sterben, als Dich mit einer schweren Sünde beleidigen“. Die alte Kirche und die Liturgie hingegen zeigen viel mehr den Geist voller Wahrhaftigkeit. Wenn nun die Liturgie Erklärungen oder Beteuerungen der Selbsthingabe unterläßt, so übt sie damit nicht nur den Geist der Wahrhaftigkeit, sondern auch den Geist der Demut. Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, daß in manchen Fällen Beteuerungen der Selbsthingabe aus einem ganz wahrhaften und demütigen Herzen kommen können.

Ferner ist folgendes zu bedenken. Wenn bei der heiligen Opferfeier die Gläubigen Akte der Selbsthingabe erwecken sollen und wenn diese Akte möglichst wahr und tief sein sollen, dann genügt es nicht — wie manchmal mit Recht bemerkt wurde —, einfach zu sagen: ich will die Gebote Gottes halten, ich will die Sünde meiden. Sondern das ganze Leben in seinen Einzelheiten (Verhalten zu Mitmenschen, im Beruf u. dgl.) soll nach dem Willen Gottes gestaltet werden. Das erfordert aber eine gewisse Auseinandersetzung, oft einen inneren Kampf mit Widerständen. Gewiß ist diese Auseinandersetzung, dieses innere Ringen wertvoll. Wenn man aber dem *a l l g e m e i n* bei der heiligen Messe seinen Platz anweisen will, sei es beim Offertorium oder bei der Wandlung, dann kommt in die Liturgie ein fremder Zug hinein. Die Liturgie ist ganz auf Gott ausgerichtet, voll und ganz theo- oder christozentrisch. Wenn aber der Christ bei der heiligen Messe eine eingehende oder tiefgehende Selbsthingabe betätigen soll, so wird das in vielen, wenn nicht in den meisten Fällen dazu führen, daß er

sich viel mit sich selbst beschäftigen muß, mit seinen eigenen Anlagen, mit seinen Wünschen, seinen Schwierigkeiten, seinen Verhältnissen, seinen Arbeiten.

Man wird nun fragen: wenn man die Selbsthingabe beim heiligen Opfer nicht erweckt, wenn man sich dazu nicht bereit macht, wo bleibt sie denn dann? Kann man dann mit Wahrheit sagen: *quorum Tibi nota devotio*? Den Weg, wie man die Selbsthingabe für das heilige Opfer verwirklichen kann, ohne entsprechende Akte in die Opferfeier einzubauen, zeigt uns ein Schriftwort. Wir alle wissen, daß Selbsthingabe da ist, wenn man wie Maria sagen kann: „*Ecce, ancilla Domini*“, „ich bin ein Knecht, eine Magd des Herrn“. Wie wir aber dahin gelangen, sagt uns der Herr mit den Worten: „Selig, die das Wort Gottes hören und es befolgen!“ In der Schriftlesung hören wir das Wort Gottes, und im Leben müssen wir es befolgen. So ist vor allem das Leben, das Mühen um den Willen Gottes im Leben, das die *devotio* und auch den Grad der Selbsthingabe schafft. Die alten Christen wurden im Katechumenat oder in ihren Familien dazu erzogen, daß man das Wort Gottes nicht nur hören, sondern auch befolgen, ins Leben umsetzen muß. Heute muß vor allem die Predigt darauf hinweisen; glücklich, wenn es in erster Linie die Familie tut! Je mehr der Christ sich bemüht, sein Leben im Geiste Christi zu formen, desto wahrer gilt dann von ihm die große kostbare Aussage: *Tibi nota devotio*.

Abtei Seckau

P. Johannes Bonell OSB.

XVIII. KONFERENZ DER ÖSTERREICHISCHEN LITURGISCHEN KOMMISSION

Unter dem Vorsitz der Liturgischen Referenten der Österreichischen Bischofskonferenz, Exzellenz Franciscus Zauner, trafen sich die Mitglieder der Österreichischen Liturgischen Kommission am 30. Oktober 1957 zu ihren Besprechungen in den Räumen des Institutum Liturgicum in der Erzabtei St. Peter in Salzburg.

Es hatte sich in den vergangenen Monaten u. a. im Österreichischen Klerusblatt eine sehr bewegte Diskussion über die Wandlungsgebete abgespielt. Es gab z. T. ein heftiges Für und Wider. Das Institutum Liturgicum hatte daraufhin Msgr. Seifried, den Leiter des Seelsorgeamtes der Diözese Seckau, eingeladen, zu dieser Frage seine Meinung darzutun. Der Referent ging zunächst davon aus, daß in unserem gläubigen Volk noch immer so wenig eigentliches Verständnis für die heilige Messe zu finden sei. Wie er auf vielen Exerzitien und Einkehrtagen in zahlreichen Aussprachen feststellen konnte, ist es durchaus nicht Interessellosigkeit, wenn gläubige Menschen kein rechtes Sinn-Verständnis für das heilige Mysterium haben. Im Gegenteil sind gerade aufgeschlossene Kreise bemüht, in das Wesen des heiligen Geschehens einzudringen. Aber leider konnte die liturgische Erneuerung hier noch nicht so recht ihr Ziel erreichen. Umgekehrt sind die Gläubigen und vor allem die Jugend dankbar, wenn man ihnen das Tor zum richtigen Verstehen aufschließt.